

Und als der König wiederkehrt,
 Ein Held im Siegeskranze,
 Vom Freund und Feinde gleich geehrt,
 Umstrahlt von neuem Glanze;
 Entbietet er vor seinem Thron
 Das fromme Kind, daß reicher Lohn
 Für edle That ihr werde.
 Und als sie vor den König kam
 Mit frommem Aug' und holdter Schaam
 Und kindlicher Gebehrde;

Da spricht des frommen Königs Mund,
 (Fast will die Stimme beben):
 „Mein holdes Kind, es ward mir kund,
 „Was Du für mich gegeben.
 „Des schönsten Looses bist Du werth,
 „Das werde Dir von mir bescheert.
 „Und wählst Du einen Gatten,
 „Wie Du, so fromm und treu gesinnt,
 „So säum' ich nicht, Dich als mein Kind
 „Nach Würden auszustatten.“ —

Die Geschichte vom Haarschneiden.

Von August Bräse.

„Nun? — Sieht unser Junge nicht eben so schmucl
 und nett aus, wie Predigers Gustav?“ — „Ja wohl; aber
 — —“ „Was, aber?“ „Etwas fehlt ihm doch noch!“ —
 „Ich sehe nichts; was meinst Du denn Mutter?“ — „Er
 muß sich die Haare abschneiden lassen, dann wird er noch 'mal
 so hübsch aussehen.“ — „Hast Recht, liebe Susse, hast Recht,
 — Gottlieb lange mir 'mal die große Raupenscheere her;
 sie hängt an der Kellertreppe. Na, immer für Junge!“

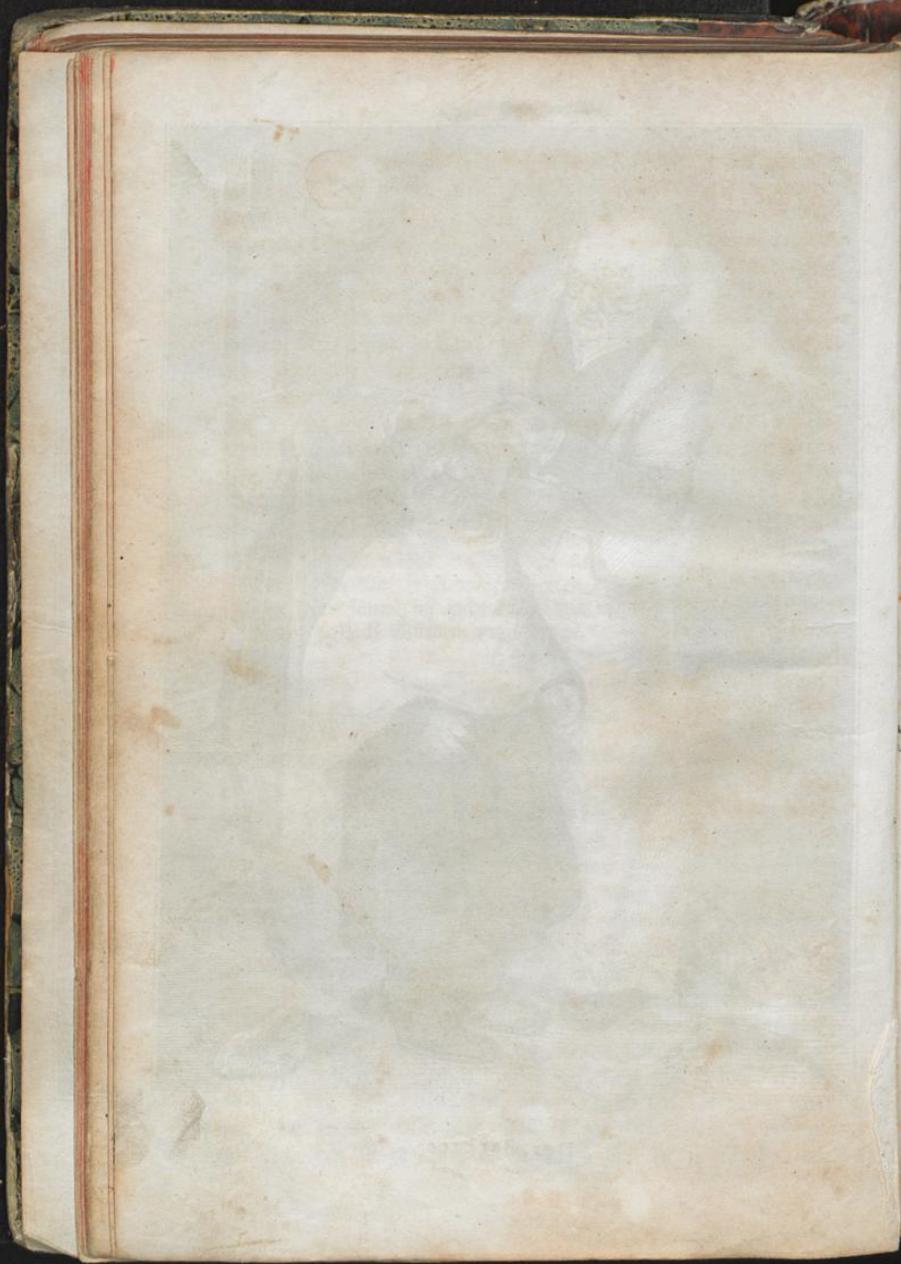
Es war der ehrliche Jürgen Steffen, Hüfner in einem
 Dorfe unfern der großen Stadt Magdeburg, welcher diese
 Unterhaltung mit seiner Ehefrau Susette Katharine, geborne
 Krautwiese, führte. Zwar wissen wir nicht genau die Jahres-
 zahl und den Tag anzugeben, an welchem dies Gespräch statt
 fand, aber so viel steht fest, daß es am Nachmittage vor je-
 nem wichtigen Tage war, an welchem ihr einziger Sohn und



Der Barbier.

Schmuck
; aber
" —
Er
mal
Recht,
e her;

einem
r diese
eborne
ahres-
H statt
vor je-
yn und



©
fu
de
h
m
fa
g
W
n
ei
W
in
er
fa
pe
zu
ei
de
re
de
do
fu
K
na
fa
H
re
h
be
bi
W
da
m
H
3
fu
fel
de
au

Stammhalter Gottlieb in der Dorfkirche eingeseget werden sollte. — Der Schneider hatte so eben den neuen Anzug für den Confirmanden gebracht, Gottlieb hatte denselben anprobiert, und Mutter und Vater freuten sich herzlich darüber, wie doch ihr Erbe sich so stattlich ausnahm in dem langen schwarzen Rock und in der grauen Pumphose und der erbsgelben Weste. Bei dieser Gelegenheit war es nun, wo die Mutter die geschickte Bemerkung machte, daß ihrem Sohne nichts weiter zu einem vollständigen Gentleman mangle, als eine Aenderung seiner Coiffüre. — Jürgen Steffen war ein Mann, rasch und kräftig in seinen Entschlüssen, der sich in seiner Jugend viel Lebenspraxis erworben hatte, und da er einsah, daß die Bemerkung seiner Hausfrau richtig sei, schickte er, wie wir gesehen haben, sogleich nach seiner Raupenscheere, um selbst das Amt eines Friseurs bei seinem Sohne zu versehen, wie er dies schon früher gethan hatte. Gegen ein solches Verfahren erhob indessen die Mutter den gegründeten Einspruch, da sie mit Recht an der Kunstfertigkeit ihres Mannes zweifeln zu können glaubte, und so geschah es denn auf ihren Rath, daß Gottlieb einen Sechser erhielt und damit zum Meister Kunz geschickt wurde, um aus dessen kunstfertigen Händen völlig adonisiert hervorzugehen. Meister Kunz war nämlich das, was wir gewöhnlich Dorfbarbier nennen, obgleich er sich nicht allein mit dem undankbaren Geschäfte des Barttragens beschäftigte, denn er war auch der Heilkünstler des Dorfes und hatte schon wunderbare Proben seiner Geschicklichkeit im Aderlassen, Zahnbrechen und andern in dies Fach einschlagenden Artikeln abgelegt. Hierdurch hatte er sich die Achtung und die Bewunderung der Dorfbewohner in nicht geringem Grade erworben, doch mischte sich dies Gefühl bei der jüngeren Generation mit einer gewissen Art von Scheu, die allerdings noch dadurch gemehrt wurde, daß die hartlosen Knaben ihre Väter jeden Sonnabend Nachmittag zum Meister Kunz hineingehen und dann mit zerkraktem, blutendem Gesicht wieder herauskommen sahen. Denn zu jener Zeit waren die englischen Patent-Streichriemen noch nicht erfunden und trotz aller Kunstfertigkeit des Baders geschah es nicht selten, daß er seinen Kunden mit dem Barte ein Stück Fleisch aus der Backe oder der Lippe herauschnitt. — So kam es denn auch, daß unser Gottlieb nicht ohne ängstliches Zagen das

Laboratorium des Haarkünstlers betrat und mit schüchternem Stimmton seinen Wunsch kund gab. Meister Kunz nickte bedeutungsvoll mit dem Kopfe, band unserm Helden eine weiß gewesene Serviette vor und begann seine Operation damit, die Haare Gottlieb's mit einem ziemlich großen Kamme in die gehörige Ordnung zu bringen. In dieser Lage sehen wir ihn hier. Der arme Junge macht ein gar jämmerliches Gesicht. Die Haare kribbeln ihn auf die empfindlichste Weise; dazu hat er die Augen geschlossen und sich mit stummer Resignation den Händen des Meisters überlassen; nur das pfeifende Geräusch der Scheere giebt ihm Gewißheit, daß die gewichtige Operation begonnen hat. Fünf Minuten, die unserm Gottlieb aber eine Ewigkeit dünkten, waren vergangen, als der Haarkünstler ihm ankündigte, daß das Werk geschehen sei; Gottlieb wuschte sich die Haare und den Angstschweiß von der Stirn, zahlte seinen Sechser, und eilte tief Athem schöpfend nach Haus, wo die Mutter nicht aufhören konnte, sich über das Aussehen ihres Sohnes zu freuen; Jürgen Steffen aber, der, wie gesagt, ein gar geschiedter Mann war, nahm Gottlieb bei der Hand und sagte: „der Meister Kunz versteht's doch besser, als ich.“ — Nun traf es sich aber zufällig, daß gerade der Schulmeister bei Jürgen Steffens Garten, wo diese Unterredung stattfand, vorüberging, und da er neugierig war zu wissen, was es wohl geben möchte, trat er ein. Als er nun von Gottlieb's Mutter hörte, wie der Dorf-bader ihres Söhnchens Haare so schön verschnitten habe, legte er sein Gesicht in ehrwürdige Falten: „Mein Sohn“, sagte er zu Gottlieb: „betrachte dieses Abschneiden Deines Haares nicht als eine äußerliche Handlung des Putzes, sondern als ein für Dein ganzes Leben höchst wichtiges Ereigniß. Du wirst morgen eingeseget werden und übermorgen in die Lehre kommen; ein neuer Abschnitt deines Lebens beginnt. Du trittst jetzt in die große Welt ein, wo Unglück und Ungemach Deiner wartet, und das Symbol Deines heutigen Haarabschneidens deutet im Voraus darauf hin, daß Du, wie das Sprichwort sagt, in Deinem neuen Leben noch viel Haare lassen mußt. — Dies beherzige, mein Sohn, und Ihr, Jürgen Steffen, gebt mir ein Glas Wasser oder meinewegen ein Glas Bier und ein Stückchen Fleischwurst, denn das lange Reden hat mich angegriffen.“

Die Weibe, Jürgen Steffen sowohl, als sein Sohn, thaten,

was der Schulmeister verlangte; Jener brachte Bier und Wurst, Dieser prägte das Gehörte seinem Gedächtnisse ein und vergaß es sein Lebelang nicht. — Da er nun in die große Stadt Magdeburg zu einem Schuhmachermeister als Lehrling kam, setzte es häufig genug Rippenstöße und zuweilen zauten ihn die Gefellen recht tüchtig an den Ohren und Haaren herum, so daß sich Gottlieb, wenn auch seufzend, doch geduldig der Worte seines Schulmeisters erinnerte. Endlich hatte er ausgelernt; er dachte, nun wird's vorbei sein, und ging in die Fremde, aber er hatte sich geirrt. Es gab noch manche Gelegenheit, wo er mitunter ein tüchtiges Büschel Haare lassen mußte, sei es, daß es auf der Herberge zum Streit kam, oder daß ihn der Magistratsdiener beim Kragen nahm, wenn er auf der Landstraße durch Fichten seinen Unterhalt zu erschwingen gedachte. So kam er in seine Heimath zurück. Da meldete sich schon drei Tage nach seiner Ankunft ein Mann, der einen großen Bogen Papier in der Hand hatte, worauf geschrieben stand, daß Gottlieb Steffen Soldat werden mußte. Zwar weinte und jammerte die Mutter nicht wenig, daß sie ihren lieben Sohn schon wieder verlieren sollte, aber Gottlieb hatte das Herz auf dem rechten Fleck, er ließ sich ruhig den blauen Rock anziehen und dachte: nun will ich doch sehen, wer einem Soldaten noch in die Haare kommen wird. So kam er lustig und guter Dinge in die Kaserne, aber alsbald erschien ein Unteroffizier, hieß unsern Gottlieb niedersitzen, nahm eine Scheere und stuzte ihm die braunen Locken recht echt militärisch zu. Da seufzte unser Refrut recht aus Herzensgrunde, denn er gedachte der Worte seines Schulmeisters und sagte zu sich selbst: „O weh, wie wird's mir hier ergehen!“ Das half nun aber nichts; Gottlieb fügte sich mit Geduld in sein Schicksal, er that seine Schuldigkeit, und wenn ihm auch sein Exerziermeister zuweilen im Amiseifer ein Büschelchen Haare auszwickte, so ging's doch leidlich genug, bis der große Krieg ausbrach, in welchem die Herren Franzosen mit blutigen Köpfen über den Rhein zurückgejagt wurden. Gottlieb hielt sich tapfer, er focht wacker mit in der großen Völkerschlacht bei Leipzig, aber ein französischer Gensd'arme hieb ihm durch den Szakot tief in den Kopf, daß er in ein Feldhospital geschafft werden mußte. Dort lag er lange krank darnieder, und als er end-

lich entlassen wurde, war der Krieg beendet, und mit der Denkmünze und dem Denktettel der Kopfwunde kehrte Gottlieb in seine Heimath zurück, wo Vater und Mutter indessen gestorben waren. — „Nun habe ich wohl in meinem Leben genug Haare gelassen;“ sagte er zu sich selbst, als er vor dem Spiegel stand und den kahlen Fleck auf seinem Kopfe betrachtete, wo der französische Säbel eine tiefe Narbe zurückgelassen hatte; — „nun bin ich mein eigener Herr, ich habe ein hübsches Vermögen, will Bürger und Meister werden und mir eine Frau nehmen.“ Gesagt, gethan; Gottlieb machte sein Meisterstück und hatte auch bald unter den Töchtern des Landes ein hübsches, sittsames Mädchen gefunden, die er zur Frau Meisterin zu erheben gedachte. Als er nun aber am Hochzeitstage zu seiner Braut kam, um sie abzuholen, da sagte sie: „ei Gottlieb, wie siehst Du doch wild und unwirsch aus; geh' geschwind zum Barbier und laß Dir die Haare verschneiden.“ Da seufzte der Held von Leipzig gar kläglich: „O mein Gott, soll ich denn auch in der Ehe noch Haare lassen?“ denn er gedachte der Worte seines Schulmeisters. — Vergeblich suchte er gegen den Willen seiner Braut zu protestiren; er mußte sich endlich in sein Schicksal ergeben, und auch diesmal traf das Dmen ein, denn die Frau Meisterin war eine kleine Kanitippe, die ihrem Manne das Leben verbitterte und ihn mitunter tüchtig an den Haaren herumzauste, wenn er ihren Befehlen zuwider handelte. — Endlich wurde sie aber so gefährlich krank, daß sie ihr Ende nahe fühlte; da hieß sie ihren Gottlieb an ihr Bett niederknien und er mußte das Versprechen ablegen, keine zweite Frau nach ihrem Tode zu nehmen. Mit zerknirschem Herzen leistete er das Gelübde und bemerkte nicht, wie seine Frau unwillkürlich, wie sie sonst zu thun pflegte, die Hand um die einzige Locke, die ihm noch übrig geblieben war, geschlungen hatte, und als sie nun ihren letzten Athemzug verhaucht, waren ihre Finger so fest zusammengekrampft, daß Gottlieb bei dem Versuch sich los zu machen, auch noch die letzten Haare auf seinem Kopfe einbüßte. — Als er aber dem Leichenbegängniß der Verstorbenen folgte, und bei den Worten des Predigers andächtig das Haupt entblößte, sah man, daß er ein schwarzes Sammetkäppel auf hatte, um seinen kahlen Schädel zu bedecken. — Dies Käppchen hat Gottlieb seitdem nicht wie-

der abgelegt; er lebt jetzt glücklich und zufrieden, sein Geschäft ernährt ihn so reichlich, daß er sich auch noch einen tüchtigen Sparpfennig zurücklegen kann, und wenn er seinen Kahlkopf betrachtet, so freut er sich absonderlich darüber, daß er doch nun in dieser Welt schlechterdings keine Haare mehr zu lassen braucht.

Das große Loos.

Fortsetzung.

Als der Herausgeber im Jahrgange 1841 dieses Volks-Kalenders die Geschichte vom großen Loose erzählte, da hat er nicht geahnt, daß unsere drei Genossen, der Tischler, der Schneider und der Schlosser weit und breit so viel Freunde erwerben würden. Da sind nun gar viele Wünsche, mündlich und schriftlich, zu ihm gelangt, er möchte doch sein Versprechen halten und erzählen, wie es unserm Kleeblatt weiter ergangen sei. Nun hat er dies eigentlich gar nicht versprochen, da er am Schlusse nur gesagt hat, unser Büchlein würde vielleicht im andern Jahre davon erzählen. Da es indefs allgemein so aufgenommen worden, so will er's immerhin als Versprechen gelten lassen und hiermit dasselbe auch halten.

In dem erwähnten Jahrgange von 1841, Seite 49, thaten die drei Freunde das Gelübde, ein Jahr nach der Trennung, am Bartholomäustage, briefliche Kunde von sich zu geben, und dieselbe an den Ankerwirth in der Residenz zu adressiren, nach zwei Jahren aber wollten sie ebendasselbst wieder zusammentreffen.

Bald war ein Jahr vergangen, und herangekommen der Tag Bartholomäi, an welchem die Brüder briefliche Kunde von sich geben sollten. Der Gastwirth zum goldenen Anker aber in der Residenz hatte nur einen Brief erhalten, und zwar vom Schneider. Der Schlosser und Gottlieb hatten nicht geschrieben, warum? wird die Folge lehren. Zickel's Brief lautete also:

Gott zum Gruß, lieben Brüder,
Gottlieb Freudenberg von Zwickau und
Hans Schwerlich von Mannheim!

Ich sitze in den Freuden des Paradieses bis über die Oh-